

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Heidelberger Tageblatt. 1884-1954 1952

(8.6.1952) Die Leinwand

DIE LEINWAND

EINE BEILAGE FÜR ALLE FREUNDE DES FILMS

Film der Völker (1)

Hollywood entdeckt die Wirklichkeit

Bemerkungen für und gegen den amerikanischen Film / Von Tarzan bis Samuel Goldwyn

Es gibt ebenso wenig den amerikanischen Film, wie es die amerikanische Literatur oder die amerikanische Kunst gibt. Ja, es scheint sogar, als ob das Feld des Films in den USA ganz besonders kompliziert und vielfältig sei — schon die auffallende Tatsache, daß in Hollywood sowohl die schlechtesten wie die besten Filme der Welt gedreht werden, wirft ein beachtenswertes Licht auf unser kühnes Unterfangen, etwa Grundgedanken dieses Mammut-Gebietes überhaupt nur feststellen zu wollen.

Der Film ist einfach alles

Trotzdem ist der Generaltoner, unter dem sich das Wirrwarr überraschend glatt zusammenfindet, gar nicht so schwer zu finden. Nur die wenigsten, die etwas für oder gegen Hollywood, die den brutalen Geschäftsinstitut des Produzenten gelächelt oder die dann den (mitunter von den gleichen Unternehmern) gespielten feinfühlig-ästhetischen Avantgardismus loben wollten, sind auf ihn verfallen. Überraschenderweise. Denn die wahre Sintflut, die uns seit 1945 überschüttet, dieses Überangebot amerikanischer Streifen aller Qualitäten und Drehjahre, macht diese Erkenntnis eigentlich sehr einfach.

Man muß nur wissen, daß gut 90 Prozent des gesamten Kulturlebens Amerika's vom Film getragen werden. Der Film hat drüben die Aufgaben, die sich bei uns wie in den meisten europäischen Ländern, das Theater, das Buch (auch das Buch!), das Variété, das Kabarett, das Feuilleton, das Vortragswesen und selbst der unterhaltsame Lokalbesuch in Groß- und Kleinstädten teilen. Der Amerikaner hat selten Gelegenheit, Theater zu sehen, einen Vortrag zu hören, ein Variété zu besuchen, ein unterhaltsames Feuilleton in seinen Zeitungen zu lesen — der Amerikaner geht ins Kino und der Film muß ihm das alles ins Parkett tragen. In der Zwischenzeit hat das Fernsehen eingegriffen und es Mr. Jones und Mr. Smith einfacher gemacht, aber im Grunde ist dadurch nichts anderes geschehen, als daß der Film ins amerikanische Haus gegangen ist. Grundätzlich hat sich dadurch nichts geändert.

Es ist dies der Grund, warum „Tarzan's neuestes Abenteuer“ und „Endstation Sehnsucht“, „Schweigende Lippen“ und „Am Morgenpfeil“, warum Künstler wie

Walt Disney (dessen Kulturfilme beinahe noch mehr urprünglich-künstlerische Ausprägung besitzen wie seine reizenden Zeichentrickschöpfungen) und Badeanzugattraktionen wie Esther Williams, heute bei uns in ziemlich wirrem Durcheinander als „typisch amerikanisch“ gelten. Diskreditiert worden ist der amerikanische Film (und jetzt meinen wir die Spitzproduktionen, die über ein fein, nationales Niveau hinausreichen) allein durch die unklugen Verleiherformen, die wahllos alles nach Deutschland hineingepumpt haben: die Variétéersatz-Filme ebenso wie das Kunstwerk vom Range eines „Lied von Bernadette“ oder „Sunset Boulevard“. Hier wäre einige kluge Beschränkung (es handelt sich bei den RKO, Centfox, Paramount, Warner Bros., MGM und Universal ja meist auch beim deutschen Verleih um amerikanische Gesellschaften) mehr und sogar geschäftlichlicher gewesen, denn trotz einiger wirklich großer Filme, die in überraschend kurzer Zeit zur Aufführung gelangt sind, hat der amerikanische Film in den letzten Jahren an Kredit gehörig verloren.

Gute Drehbücher und Naturaltalente

Trotzdem: was die Amerikaner selbst in ihrem schlechtesten Produkt allen anderen europäischen und außereuropäischen Filmländern voraus haben, ist die Sorgfalt, mit der sie an die „story“ herangehen. Da wird selbst der banalste Reiser mit einem Schluß in Handlung und Dialog versehen, der bewundernswert ist und der weit mehr darstellt als Technik oder Raffinesse. Da gibt es im Ablauf des Geschehens nicht eine undichte Stelle; wer einmal Gelegenheit hat, das Drehbuch eines mittelmäßigen deutschen und eines mittelmäßigen amerikanischen Drehbuchs zu vergleichen, der wird den himmelhohen Unterschied schon nach den ersten Szenen erkennen.

Noch eines ist unvergleichlich: die Fülle echter Naturaltalente unter den Darstellern, das unerschöpfliche Reservoir an besten und blühend großer Schauspielkunst. Man wird das anerkennen, wenn man einmal Jane Wyman in ihrer unvergleichlichen Leistung als taubstummes Mädchen in „Johnny Belinda“ gesehen hat, in dem sie ohne auch nur ein Wort zu sprechen, den gesamten Film beherrscht und ihm den Ausdruck verleiht — um ihr dann als Pin-up-girl in

einem Schmachtstücken wieder zu begegnen. Oder wenn man erschrocken feststellt, daß ausgerechnet der Revolverheld Errol Flynn, Karl-May-Erbe der US-Jugend, im Film nach der „Forsythe-Saga“ die Rolle des Soames spielte und dann hingestreckt war vor soviel echtem Charakterisierungsvermögen, das sogar dem ältesten Galworthy-Freund neue Akzente auf diese Lieblingsfigur des Autors setzte. Nicht nur die Aufgaben des amerikanischen Films sind breiter und umfassender, auch seine Mittel sind es.

Das Beispiel Kriminalreißer

Das ist das Geheimnis der oft unglaublichen Wendigkeit, mit der Hollywood operieren kann. Nehmen wir ein bezeichnendes Beispiel: den Kriminalfilm, der für Amerika ebenfalls wieder ein europäisches Gegengewicht ersetzt — den Kriminalroman, zu dem sich ja auch, dem Hörensagen nach, unser Bundeskanzler von der Arbeit flüchten soll. Und bestimmt nicht er allein.

Die Monotonität des Aufbaus begann dem Publikum auf die Nerven zu gehen. Der Volksmund fand für diese Art von Filmen, die sich notwendigerweise wie ein Ei dem anderen gleichen, einen Spitznamen: „die ‚Who's-who's“ (die „Wer hat's getan“) und „alle damit das Todesurteil über diese Sparte Film innerhalb von einem halben Jahr hatte Hollywood einen neuen Stil: den Stil des dokumentarischen Kriminalfilms mit sozialkritischem und dabei warnendem Hintergrund, den realistischen, meist nach Polizeiberichten gefilmten Streifen. „Schritte in der Nacht“, „Die nackte Stadt“, „Zelle R 17“ — sie sind auch bei uns schon angelaufen und haben auf die Vielfalt der Aufgaben gewiesen, die der Film noch vor sich hat.

Daß diese hauptsächlich auf dokumentarisches Gebiet liegen, steht für den Amerikaner fest. Dieser Wessenzug geht mehr und mehr durch seine gesamte neuere Produktion. Man hat der „irrenden Leinwand“ den Rücken gekehrt und sich dem Realismus mit Hintergründen verschrieben, der ebenso sehr in Walt Disney's fast byrischen Terrillen („Das Tal der Silber“, „Die Robbeninsel“) wie in den eben geschilderten neuen Kriminalreißern zum Ausdruck kommt.

So seltsam es klingt: Hollywood hat erst jetzt den Film als Wirklichkeitskunst entdeckt. Und da der Film wie gesagt, in Amerika eine andere, umfassendere kulturelle Bedeutung hat, gleicht die Situation, in der sich der amerikanische Film im Augenblick befindet, haargenau der des deutschen Dramas um die Jahrhundertwende. Damals erschreckte Gerhart Hauptmann mit dem Realismus seiner ersten naturalistischen Theaterstücke. Heute ist es darüber der sensible Tendence Williams, den man brutal-realistisch verfilmt oder Theodore Dreiser's „Amerikanische Tragödie“, die man, 25 Jahre nach ihrem Erscheinen, erst jetzt in ihrer veristischen Aussage zu verfilmen wagt. Oder es ist das Zeitproblem, das man anspricht wie in den „Besten Jahren unseres Lebens“ oder „Im Sturm der Zeit“.

Wandel der Substanz

Das läßt diese Rückschlüsse auf den Wandel der Substanz im Gefühlleben Amerikas zu. Wo der Drang nun mehr oder weniger oberflächlichen Traum bislang das Feld beherrschte, bricht ein Wirklichkeitsfanatismus durch, den, bei aller Skepsis, die man ihm gegenüber hegen mag, doch die Funktionen eines kulturellen Gesundungsprozesses zukommen kann. Da der Film aus Hollywood aber immer noch die ganze Welt beherrscht, in seinen künstlerischen Spitzen wie in seinen a-künstlerischen Entartungen, hat dieser Wandel eine Bedeutung, die weit über das nationale Stilproblem der USA hinausgeht. Man sollte als aufmerksamen verfolgten — und man sollte, was die deutsche Filmproduktion angeht, von ihr einen Batszen lernen.

Heinz Ohff.



In Kürze wird auch in Deutschland der neue Samuel Goldwyn-Film gezeigt werden, in dem der bekannte amerikanische Produzent die mit den „Besten Jahren unseres Lebens“ begonnenen Beiträge zu aktuellen politischen und menschlichen Problemen fortsetzt. Diesmal geht es um die, inszwischen ja auch bei uns aktuell gewordene Frage: Wieder Wollen tragen noch wenigen Jahren des Friedens? Wollen tragen nach einem gerade überstandenen Völkerbrand? Der Einbruch der Korea-Krise in den amerikanischen Alltag wird in „Im Sturm der Zeit“ am Beispiel einiger Menschen gezeigt, die wie hier das junge Liebespaar Peggy Dow als Tochter eines zwar uncharakteristischen aber kompromisslosen Verleihers der „Wehr-Dich“-Theorie und Farley Granger (als junger Mann, der „die Nase voll hat“) vom Sturm der Zeit ergriffen werden. Foto: RKO

Filmthema: „Im Sturm der Zeit“

Es ist die immer wieder mit Nachdruck erhobene Forderung unserer Zeit, daß der Film nicht nur „Traumfabrik“ erstarren solle, sondern mutig die Probleme des Tages aufgreifen müsse. Sofern aber nicht die Leinwand dokumentarisch, sachlich und leidenschaftlich schildert, läuft sie Gefahr, als Verlecherin einer bestimmten Richtung und Auffassung zu gelten, Dinge und Ereignisse nach ihrem Wunschbild zu formen. Zu rasch wird der Hintergrund des Alltags zum harten politischen Akzent. Und wir erwöhnen erneuten Mißbrauch echter, aber latent gefährlicher Gefühle.

Samuel Goldwyns neuer RKO-Film „Im Sturm der Zeit“ ist zweifellos von brennender Aktualität. Eine amerikanische Provinzstadt steht ganz im Zeichen der beunruhigenden Nachrichten von dem schweren Kriegesbrand im fernen Osten. In dem Unternehmen Grier & Söhne merkt man zunächst nur die Annehmlichkeiten der frohen Gefahr. Es winken Rüstungsaufträge. Der Inhaber, der vor nicht allzulanger Zeit den bunten Rock angezogen hat, denkt mit keinem Gedanken daran, daß auch er noch einmal Soldat werden müsse. Dann aber steht sein Bruder vor der Musterungskommission und alte Kameraden hängen ihren Zivilberuf an den Nagel. Innerhalb der Familie gibt es leidenschaftliche Auseinandersetzungen, die zu ersten Überwältigungen führen, bis sich jeder in das Unabänderliche fügt.

Sicherlich ist nicht jeder Anruf des Gewissens gleich ein Ruf unter den Stahlhelmen. Ist er es einmal, so wird jeder vor eine Entscheidung gestellt sein, wie der Mann in



Ein ähnliches Thema wie Samuel Goldwyns „Im Sturm der Zeit“, hat auch Harold Bruna, der deutsche Regisseur, in seinem neuen Film „Das Herz der Welt“ historisch abgewandelt. Er schildert den Werdegang der Fußballerin Bertha von Suttorf (Hilke Krab), die im Hause ihres Onkels, des Feldmarschalls Fürstenberg (Heinrich Gretler) aufwächst. Durch schwere Erlebnisse wird aus der lebensfrohen Soldatentochter eine Vorkämpferin für den Frieden. Foto: NDF/Schorchfilm

der kleinen Provinzstadt. Dennoch ist die Welt, wie sie ist. Und so lange wir sie nicht verwandeln, verwandelt sie uns. Der Film kann nichts anderes, als diese Tatsache konstatieren. Wenn er darüber hinaus seine Menschen nicht resignieren, sich nicht verzweifeln ins Unabänderliche fügen läßt, sondern mit ruhiger Festigkeit selbstverständliche Entscheidungen fassen läßt, ist er dem Leben näher als man auf den ersten Blick vielleicht zugestehen will. Es fällt leichter, gute Miene zum bösen Spiel zu machen und freier Wille ist erträglicher als harter Zwang. Außerdem wird man zwischen Pflichtgefühl und Heroismus unterscheiden müssen, so mißverstanden beides unter Umständen sein kann.

Samuel Goldwyn griff vor Jahren mit seinem größten Erfolgsfilm der Nachkriegszeit „Die besten Jahre unseres Lebens“ ein Thema auf, das die Menschen in der ganzen Welt anrührte. Er schilderte, wie der Mann nach vierjährigem Fronterleben sich wieder in der Heimat, in altgewohnter Umgebung zurechtzufinden sucht. Der neue Film knüpft da an, wo der erste aufhörte. Die Jahre des Friedens, der Selbstbestimmung und Sammlung scheinen nur ein Atemholen des Schicksals gewesen zu sein, bevor es zu einem zweiten Schlage ausholt. Die Schatten einer Katastrophe lasten wieder drohend über der Menschheit. Der Film, der nicht beschönigt, aber auch nichts verschweigt, wird damit zu einem klaren Spiegel für die große Unsicherheit unserer Welt, zu einem wirklichen Zeitgemälde.

Das delikate Thema wird von Darstellern abgehandelt, denen jede Pose und große Geste fehlt. Dana Andrews ist kein Chauvinist und kein Fröhlich, er ist der artliche Familienvater, der seine ganze Sorge um die Seinen hinter männlicher Haltung zu verbergen sucht. Foto: RKO

Wir stellen vor: Margit Saad



Foto: National

Die Otto-Falckenberg-Schule gab ihr das schauspielerische Rüstzeug — aber Gas ist nicht das einzige, was uns von dieser jungen Darstellerin viel erhoffen läßt. Sie hat ein Gesicht, das mit seinen großen dunklen Augen unter dem braunen Wuschelkopf einem vergessenen Laubhuhn gleicht. Aber schon in der nächsten Minute hat es den verärgerten Ausdruck eines schwermütigen jungen Mädchens. Daß aber die „echte“ Margit Saad ein Mensch ist, der mit seinen beiden Beinen fest im Leben steht und genau weiß, was er erreichen will — und das ist viel — beweisen ihre eigenen Worte: „Mein großer Wunsch ist, in

wirklich guten und künstlerisch hochwertigen Filmen zu spielen, und ich glaube fest daran, daß der deutsche Film seine große Linie zurückgewinnen und sich damit auch wieder international Anerkennung sichern wird“.

Genau so vielseitig und variabel wie ihr Gesicht ist Margit Saad, sie beschäftigt sich mit allem, das jungen Mädchen von heute die Zeit vertreibt: Sie schwimmt und reißt, segelt und spielt Tischtennis. Sie liebt Renoir und van Gogh, klassische Musik und Jazz, liest Kriminalromane, sie gern wie geschickte Bücher und — hat große Sehnsucht nach Paris.

Aber für diese Hobbies bleibt ihr jetzt nur noch Zeit, wenn sie gerade nicht filmt, denn seit sie ihre Ausbildung beendet hat, spielt sie in den Filmen „Eva erbt das Paradies“ und „Heidelsberger Romane“ ihre ersten kleinen Rollen. Und nun hat sie Olga Tschichowa, die schon manchen jungen Talent entdeckte, für den Film „Münster Klusternestern“ geholt, wo Margit Saad zwischen der Tschichowa und Dorothea Wiack in ihrer ersten größeren Rolle als junge Nonne ihr Können beweisen soll.

Wie sie dazu kam, Schauspielerin zu werden — eigentlich hat sie es immer gewollt, aber dann kam doch eine ganze Menge anderes dazwischen. Erst Musikstudium — Margit spielt Geige, Klavier und Orgel — nachdem sie in einem Internat an der Bergstraße das Abitur gemacht hatte, dann wollte sie auf die Kunstakademie und ging, um der zukünftigen Malerin eine praktische Grundlage zu geben, ein Jahr lang in eine Keramikwerkstatt. Aber auf der langen Flugreise nach Kalro, wo sie ihren „Papa“ besuchte, hatte sie Zeit zum Nachdenken, und da reifte der Entschluß, endlich Schauspielerin zu werden. Als sie noch in der Ausbildung steckte, entdeckte sie eine bekannte Münchener Fotografin, und vor der Kamera konnte sie dann ihre Wandlungsfähigkeit beweisen: Als Sportgirl als Skihasserl, als Teen-ager und — als große Dame stand sie Modell für viele Modelfotos.

Thruppen wurde die junge Schauspielerin in diesen Tagen für das Ensemble des Düsseldorf „Komödientheaters“ verpflichtet. Margit Saad will trotz des Kabarettvertrages weiter filmen.

Filmprobleme im Heiligen Land

Selbst im Heiligen Land ist es heutzutage nicht mehr einfach, eine Karawane mit 40 Kamelen aufzutreiben. Diese Erfahrung machte Wilhelm Dieterle, Hollywoods Star-Regisseur („Vincenzo“), als er in Israel mit den „Aulien“ aufnahmefähig für seinen neuen Film „Salome“ beginnen wollte. In dem Rita Hayworth — neben den Kamelen — die Hauptrolle spielt.

Selbst besitzt ein moderner Beduinenschleicher noch als vier oder fünf „Wüstenschiffe“ — Dierle mußte daher schon mit dem mächtigen Emir Abdullah weit im Norden Galiläas einen Meika trinken, um zum Ziel zu kommen. „Schön, Mr. Dieterle“, sagte der freundliche Araberfürst, „sie können meine Kamelen haben. Aber wollen Sie nicht lieber meinen Wagen nehmen — einen guten Chevrolet? der ist schneller!“

Kamelen waren nicht das einzige Problem der Filmleute. Ebenso schwierig war es, Landschaften zu finden, die noch genau so aussehen wie vor 2000 Jahren, als die taunkundige Tochter des Herodes und ihr Opfer, Johannes der Täufer, lebten. Und sich ein ehrwürdiges, unberührtes Olivenhain oder ein malirisches Araberdorf, das rasig bestimmt ein moderner arabischer Brunnen ein Funkturm oder eine Tankstelle ins Bild. Nach zahllosen Kreuzfahrten durch das sonnenverbräunte Land kam die Kamera schließlich doch zu ihrem Recht. Da aber machten die menschlichen Statisten Schwierigkeiten. Der Mukhtar — Gemeindefürst — eines Moslemsdorfes un-

weit Nazareth erklärte, Frauen dürften unter keinen Umständen bei den Massenszenen mitwirken — der Prophet habe das verboten. Außerdem erteilte ein griechisch-orthodoxer Priester aus der Nachbarschaft seine Zustimmung und versprach, seine Gemeinde am Sonntag von der Kanzel herab zum „Statistendienst“ aufzurufen. Bei einem religiösen Film sei das eine selbstverständliche Pflicht. Sie dürften dabei auch keine Gasse annehmen.

Erst später stieß Dieterle auf einen unerschöpflichen „Arbeitsmarkt“: Schauspieler aus Haifa, die Schüler eines Theaterstudios, Beduinen und jüdische Laienspiel- und Volkstanzgruppen, die ihre eigenen biblischen Kostüme mitbrachten. Als alles glücklich versammelt war — Kamela Krieger, Apostel und Olivenbäume — fehlte ein Double für Salome, also Rita Hayworth. Dieterle wollte die biblische Sekretärin des Israel-Informationendienstes in Haifa engagieren, aber ihr Boss sagte nein. Sie sei zu tüchtig. Ohne Double könne er sie nicht gehen lassen.

Schließlich begannen die Aufnahmen am mühsam platziertem Jordan. Das heißt sie sollten beginnen. Die Kameras waren aufgeführt und die Mikrophone aufgestellt. Aber plötzlich war der Jordan weg — spurlos verschwunden. Nur ein spärliches Rinnsal kroch durch die Ebene, lapidum ein unweisender Salome-würter flüßchen hatte den Strom gesperrt. Dieterle tobte, dann lachte er: „Oh, jetzt weiß ich wie Moses es machte, als er durch das Rote Meer zog.“



Ein besonderer Beitrag der USA-Walt-Disney's-Zeichentrickfilme. Nach „Dumbo“ wird demnächst auch die „Große Parade“ in Deutschland zu sehen, in der Micky-Maus als tapferes Schneiderlein „Lieben auf einen Streich“ erschligt. Foto: RKO